Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 12

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

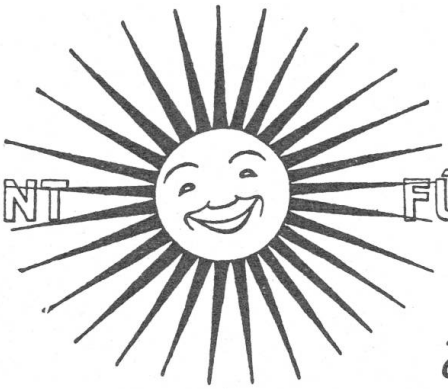
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SONNE SCHEINT FÜR ALLE LEUT



Die Seite der Herausgeber

IN Bern ist eine neue Eisenbahnbrücke im Entstehen, deren Bau jeden Besucher mit Bewunderung erfüllt. Das für die Betonierung erforderliche Holzgerüst umspannt in einem einzigen Bogen eine Breite von 150 Metern, das bis heute grösste freischwebende Holzgerüst der Welt.

EINE Höchstleistung der Ingenieurkunst. Aber würde man aus diesem statischen Wunderwerk ein einziges Glied herausnehmen, so stürzte das Gerüst, das jetzt mehrere tausend Tonnen trägt, zusammen.

UNSERE Schweizerische Eidgenossenschaft gleicht einem solchen kunstvollen Bau. Auch sie ist ein vielverschlungenes, wohlausgewogenes Gebilde, bei dem die Lastenverteilung der einzelnen Träger nur mit Gefahr für das Ganze verändert werden kann. Wird das Kräfteverhältnis von Bund, Kantonen und Gemeinden grundlegend verschoben, kommt das ganze Gebäude ins Wanken.

DIE Welt staunt immer wieder über die Tatsache, dass in unserm Volke vier Sprachengruppen einträchtig beisammenleben. Eine — viel zu wenig beachtete — Ursache dafür ist, dass die Schweiz nicht aus vier Sprachgebieten, sondern aus 22 Kantonen besteht. Solang sich Zürcher und Basler nicht zuerst als Deutschschweizer fühlen, solang die Heimat des Genfers « La République et le Canton de Genève» und nicht die «Welsche Schweiz» ist, solang wird unsere sprachliche Vielfältigkeit nicht zur Gefahr.

LEIDER geht heute die Entwicklung, teils wegen äusserer Notwendigkeiten, teils aus einseitig verstandesmässigen Überlegungen, dahin, die Souveränität der Kantone immer mehr zu schwächen. Die Kantone verkümmern aus Staaten zu blossen Verwaltungsbezirken, und damit bekommen die Sprachgebiete ganz unmerklich eine Wichtigkeit, die gefährlich werden könnte, sobald das Sprachgebiet, « das Welschland », « die deutsche Schweiz», zur eigentlichen Heimat würde.

WENN die Verbände nicht mehr gesamtschweizerisch und kantonal, sondern nach Sprachgruppen aufgebaut werden, ist zu fürchten, dass Gegensätze auftauchen, die wir heute nicht kennen. Es war sicher gut gemeint, dass die Schweizerische Landesausstellung kürzlich drei gesonderte Malereiwettbewerbe für die deutsche Schweiz, die welsche Schweiz und den Tessin ausschrieb. Wir hoffen dennoch, dieses Beispiel mache keine Schule.

GEWISS entspricht die Aufteilung in Sprachgruppen einer gewissen Wirklichkeit. Es ist aber unerlässlich, dass das Gegengewicht der Kantone erhalten bleibt. Die Wiederbelebung des föderalistischen Gedankens ist deshalb mehr als eine romantische Spielerei, sie ist eine politische Notwendigkeit.